Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 17

Artikel: Frühling im Ried

Autor: Fischer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639527

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17
XV. Jahrgang

Bern
25. April 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Frühling im Ried.

Von Heinrich Fischer.

Ueber fahlem Sand im Grabenschlauf
Reckt den blanken Hals ein Wasserlauf.
Schillernde Libelle glüht im Spiegel.
Zitternd sucht ihr gläsernfeiner Flügel
Neuen Frühling.

Milde Sonne hüllt in blonde Strähnen
Wohlig warm die sanften Uferlehnen.
Schlänglein schmeichelt durch die linde Wiese,
Blitzt hinab und ringelt sich im Kiese —
Bunter Frühling.

Um die Tümpel hin zum tiefen Weiher
Wehrt das herbe Schilf mit sprödem Schleier. —
Doch im Birklein, rieseljung und licht,
Neigt sein mädchenscheues Angesicht
Zarter Frühling.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 17

Sie hatte sich sogar eine Hilfe gefallen lassen, um sich ganz dem Kochen widmen zu können. Mit musternden Blikken lief sie die Marktgasse hinunter und wieder hinauf, um das Beste vom Besten zu erhandeln. Sie versuchte prüfend die Butter, die unter den steinernen Bogen der Junkerngasse feilgehalten wurde, und suchte unter allen die saftigsten Stücke Fleisch aus, die Rubi, der Bauernmetzger von Münsingen, alle Dienstage feilhielt.

Und man kannte die Verene vom Rosenhof. Ihr etwas anhängen zu wollen, was nicht tadellos war, fiel keinem ein.

Jungfer Verene hier und Jungfer Verene da, rief es, als sie triumphierend die Gassen hinaufschritt, denn sie hatte großblätterigen Spinat entdeckt, jetzt, anfangs Februar, und wollte Laubfrösche machen, das Lieblingsessen des Herrn Schwendt. Und Herr Schwendt kam vor Frau Schwendt, denn er war der Herr im Haus. Daran war nicht zu rütteln. — —

Onkel Daniel tat für seinen Gast, was in seinen Kräften lag. Wenn es ihm nicht immer gelang, war es nicht seine Schuld. Er hielt ihm, außer dem „Intelligenzblatt", das sich jeder politischen Farbe enthielt, auch noch den demokratischen „Bund", obgleich der Franzose nur ein verstümmeltes Deutsch sprach. Der Onkel nahm den Fremden mit auf die Stadtbibliothek, er führte ihn am Stammtisch ein, und er ließ ihn an den Sitzungen des Alpenklubs teilnehmen. Aber es half alles nichts, Jean de Clermont langweilte sich.

Und wenn auch Tante Ursula weniger mißtrauisch geworden war, ihren Gast hier und da einlud, einem Vortrag beizuwohnen oder mit ihr und Susanna ein Konzert zu besuchen oder ihn eine Theatervorstellung genießen lassen wollte, Jean de Clermont langweilte sich doch.

Er lebte in Paris. Wo aber hätte ein Pariser je Gelegenheit gehabt, überhaupt etwas Hörenswertes zu hören, etwas Sehenswertes zu bewundern, außer in Paris? Wann hätte ein Pariser es je zugegeben, daß es in der Welt Genüsse gebe, außer den Genüssen, die die Boulevards und der Montmartre boten? Was sagt einem Pariser ein schönes Bild, das nicht im Luxembourg hängt oder im Louvre — er selbst hat es allerdings nicht gesehen — oder wenn ein schönes Lied nicht in der großen Oper gesungen wird, wobei es ihm wiederum weniger auf das Lied als auf die Sängerin ankommt, und weniger auf ihre Kunst als auf ihre Schönheit, und weniger auf ihre Schönheit als darauf, wer diese Schönheit gekauft und wie groß und besonders wie vornehm die Zahl derer sei, die den Besitzer um sie beneiden.

Was aber hatte die Stadt, zu der der Rosenhof gehörte, an solchen Herrlichkeiten zu bieten? Wenig, wenig.

Clermont lachte spöttisch, wenn er einen seiner Kameraden traf, der ihn seufzend fragte, was sie anfangen wollten. Er zuckte die Achseln, wenn der Kamerad von der Eisbahn und hübschen Mädchen sprach, die möglicherweise ein Abenteuer versprachen. Er rümpfte die vornehme, schlanke